

Geschichte in den Medien

EIN LEITFADEN

INHALT

1	Einleitung	3
2	Was ist das Problem mit Medien und Geschichte?	5
3	Was ist Geschichte?	7
4	Wie funktioniert Geschichte?	9
5	Wie Menschen auf Geschichte blicken	11
6	Geschichte in Bildern	14
7	Zankende Historiker:innen	16
8	Wie Medien Geschichte darstellen	18
9	Was jetzt? – ein Zwischenfazit	21
10	Der Umgang mit Geschichte – ein Leitfaden	23
11	Fazit	28

1. EINLEITUNG

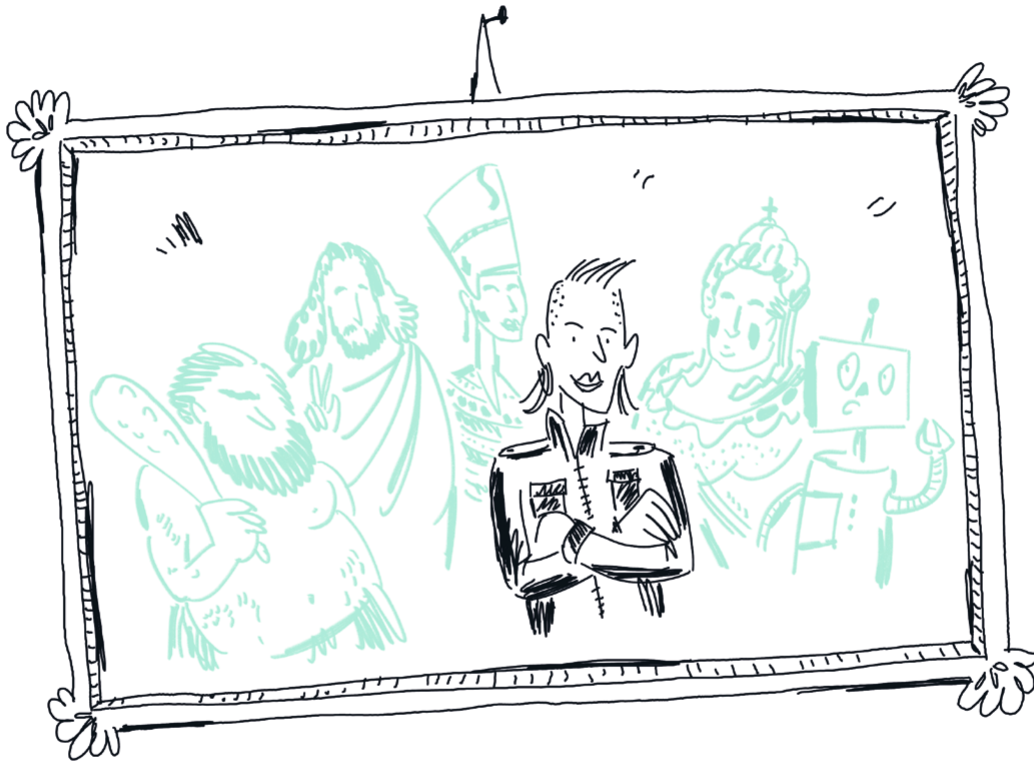


Geschichte ist überall. Gehen wir durch Berlin, begegnet sie uns an jeder Straßenecke. Die Stolpersteine, die auf den Bürgersteigen vor den Häusern eingelassen sind, und an die in der Shoah umgebrachten Jüdinnen und Juden erinnern sollen, erzählen eine Geschichte. Jeder Stein für sich. Die Pflastersteine, die den Verlauf der Berliner Mauer nachzeichnen, auch. Das Holocaust-Mahnmal in der Nähe des Brandenburger Tors – ein Erinnerungsort. Das Brandenburger Tor ebenfalls. Schlagen wir die Zeitung auf, ob gedruckt auf Papier oder digital spielt keine Rolle, überall dasselbe Bild: überall Geschichte. Jedes Medium veröffentlicht fast jeden Tag Texte, die sich mit der Vergangenheit befassen. Auf YouTube gibt es unzählige historische Formate. Manche sind ernsthaft, einige sind lustig oder sollen es sein und wieder andere zeigen, wie die Geschichte hätte stattfinden können, wenn

Ereignis X vielleicht anders verlaufen wäre. Und dann sind da ja noch die Magazine, deren einziger Daseinszweck es ist, Geschichte zu vermitteln, historische Themen so aufzuarbeiten, dass man das Gefühl hat, man sei mittendrin im Geschehen. Und dann gibt es ja noch die Geschichte, die eher im Subtext stattfindet, die keine dezidiert historische Berichterstattung ist, sondern die an aktuelle politische, gesellschaftliche oder kulturelle Ereignisse angelehnt ist, die eben einen historischen Bezug haben; von denen es viele gibt und vielleicht sogar jeden Tag mehr.

Man sollte sich hüten, in der Einleitung eines Textes schon einen Strich unter die Sache machen zu wollen, aber in dem Fall muss es sein. Denn wenn man hier nun einen ersten Strich zieht, würde man meinen: Wir sind Profis, wenn es um die Geschichte geht. Wir haben jeden Tag Kontakt mit ihr und wissen selbstverständlich ganz genau, wann was war und wer wann was warum gemacht hat. Und dann entzündet sich doch immer wieder mal ein Streit um die Frage, ob die Trümmerfrauen nach dem Zweiten Weltkrieg nun Deutschland aufgeräumt haben oder nicht. Wissen steht der Emotionalität, die ein Thema auflädt, gegenüber, Mythen erscheinen wichtiger als Fakten. Irgendwie scheint es mit dem Wissen darum, wie Geschichte funktioniert und wie sie gemacht wird doch nicht so weit her zu sein – und da stellt sich natürlich die Frage: Warum ist es eigentlich so verdammt schwer, vernünftig über Geschichte zu sprechen und zu schreiben? Und wie kann es besser gehen? Im Rahmen des R&D-Fellowships des Media Lab Bayern gehe ich der Frage nach, wie gerade Journalist:innen, die sich nicht jeden Tag mit dem Thema befassen, besser über historische Themen sprechen und schreiben können. Wie sie dafür sorgen können, dass Debatten über historische Themen besser geführt werden und wie sie wiederum ihren Rezipient:innen einen Einblick in das geben können, was Historiker:innen an den Universitäten, in den Instituten und Museen machen, um so hoffentlich für mehr Verständnis und Ruhe in den Diskussionen zu sorgen. Der Grund dafür ist einfach: Es ist notwendig, denn Geschichte ist überall.

2. WAS IST DAS PROBLEM MIT MEDIEN & GESCHICHTE?



»Unsere Redaktion arbeitet so, dass jemand ein Thema zuerst recherchiert, dass er nicht studiert hat. Wichtig ist, dass die Autor:innen nicht zu viel Wissen voraussetzen.«

Marc Zwiechowski
Head of Produktion »In a Nutshell – Kurzgesagt«

»In a Nutshell – Kurzgesagt« ist ein Wissensformat auf YouTube, das sich auch, aber nicht nur mit Geschichte befasst. Die Produktionsfirma sitzt in München. Der englischsprachige Kanal hat rund 20 Millionen Follower, der deutschsprachige immerhin fast zwei Millionen. Spannend an dem Format ist neben der einfachen und sehr quellenbezogenen Herangehensweise an das Thema Wissenschaft vor allem auch der philosophische Aspekt, den das Format einnimmt. Folgt man »Kurzgesagt«, leben

wir nicht im Jahr 2023, sondern im Jahr 12.023. Denn vor rund 12.000 Jahren begann die Geschichte des modernen Menschen, die Geburt Jesu⁴ ist eine künstliche, eurozentrische Trennung, die unseren Blick auf die Vergangenheit stark prägt und verzerrt. Natürlich darf man das Konstrukt von 12.023 Jahren Menschheitsgeschichte gerne anzweifeln, »wir hören oft die Kritik, dass er eurozentrisch sei«, sagt etwa Zwichowski. Das Framework, das »Kurzgesagt« dem Thema Geschichte damit aber automatisch gibt, ist unglaublich interessant und folgt augenblicklich einem wichtigen Grundsatz wissenschaftlichen Arbeitens: Einer spezifischen Fragestellung. »Wir wollen eine Geschichte der Menschheit als Einheit erzählen«, sagt Zwichowski. Die Menschheit als Einheit, ausgehend von den Jägern und Sammlern bis hin zu zukünftigen galaktischen Zivilisationen. Ein Framework, eine Fragestellung, wie sie auch Wissenschaftler:innen stellen könnten. Und sie sie auch andere Formate stellen sollten.

Medien prägen, wie wir auf unsere Welt blicken. Medien, die sich mit Geschichte befassen, sind für viele Menschen oft der einzige Zugang, den sie zu dem Thema haben. Sie tragen deshalb ihren Rezipient:innen gegenüber die Verantwortung, so genau wie möglich zu arbeiten. Dabei ist es egal, ob sie aktuelle Themen historisch einordnen oder ob sie Themen ohne einen (auf den ersten Blick) tagesaktuellen Bezug bearbeiten. Im Grunde arbeiten sie im Feld der Geschichte immer an etwas, das User:innen ein Stück Wissen an die Hand geben sollte und ihnen erklärt, wie die Welt in der wir leben zu der wurde, die sie ist. Nicht immer ist die Tragweite dieser Arbeit direkt offensichtlich. Um ein Beispiel zu geben: Wenn wir über Konrad Adenauer, den ersten Bundeskanzler der BRD, sprechen, ist es durchaus sinnvoll zu überlegen, ob Historiker:innen sich schon einmal Gedanken darüber gemacht haben, wie dessen Erfindertätigkeit das Bild des Staatsmannes prägen. Es kann ja sein, dass das unsere heutige Wahrnehmung wesentlich verschiebt. Um uns dem Spannungsfeld, das Medien und die Geschichte einnehmen, weiter zu nähern, nun die Klärung, was Geschichte eigentlich ist.

3. WAS IST GESCHICHTE?



Bei der ersten Suche nach der Frage »Was ist Geschichte?« spuckt Google eine auf den ersten Blick sehr einleuchtende und kohärente Antwort aus, die Quelle dazu im Falle dieser Suche war das Wörterbuch Oxford Languages. Dort heißt es:

Ge.schich.te /Geschichte/

Substantiv, feminin [die]:

1a [ohne Plural]

politischer, kultureller und gesellschaftlicher Werdegang, Entwicklungsprozess eines bestimmten geografischen, kulturellen o. ä. Bereichs

»die deutsche Geschichte«

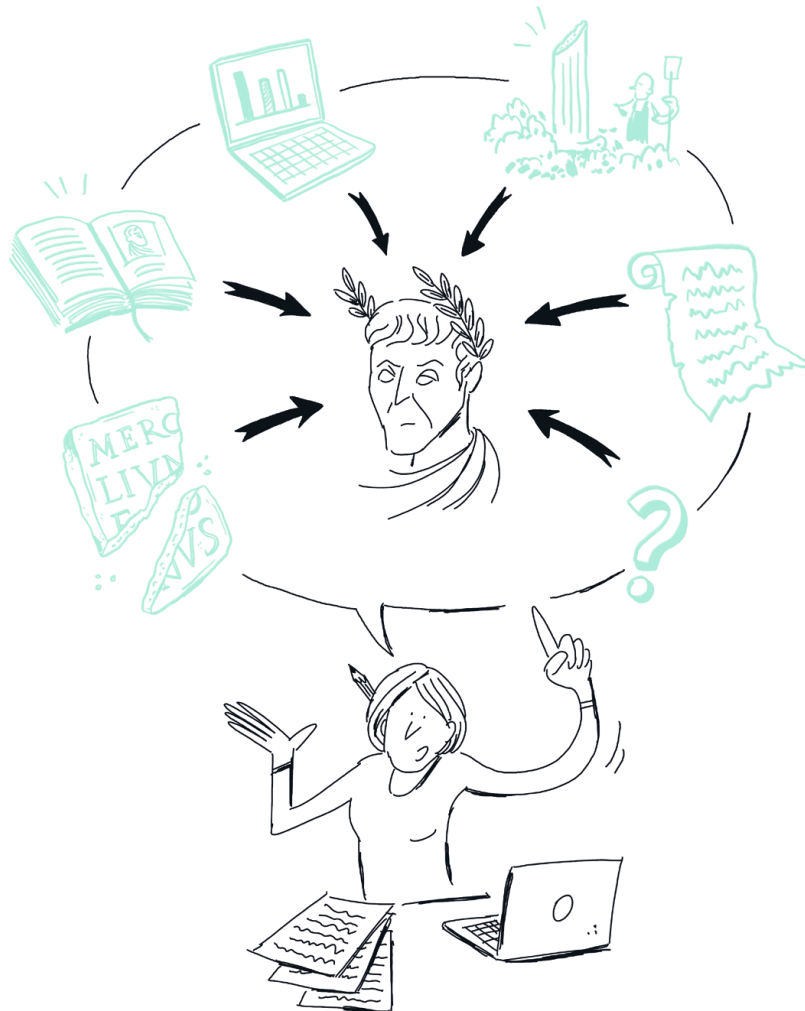
1b [ohne Plural]

Geschichtswissenschaft

»Sie ist Professorin für Geschichte«

Klickt man sich ein bisschen weiter durch die Suchergebnisse, findet man weitere solcher Perlen. »Geschichte kann definiert werden als die Gesamtheit der Veränderungen der menschlichen Gesellschaft oder einzelner Teilbereiche, wie sich durch das Denken und Handeln Einzelner oder gesellschaftlicher Gruppen in der Vergangenheit erfolgte, sich in der Gegenwart fortsetzt und auch in der Zukunft erfolgen wird«. Das ist natürlich nicht falsch. Dieser eine Satz erklärt aber auch gleichzeitig, warum so viele in der Oberstufe aufgehört haben, sich mit diesem wunderschönen Fach zu befassen. Er schafft es, die ganze Sache so trocken wie eine Scheibe Schwarzbrot klingen zu lassen. Und ich bin davon überzeugt, dass sie das nicht sein müsste und dass das auch schon ein Teil der Erklärung sein könnte, warum viele Menschen da draußen nicht wissen, welche Aufgabe die Geschichte – oder besser: die Geschichtswissenschaft – eigentlich hat. Es ist also genau die Aufgabe, die Journalist:innen, die über Geschichte schreiben, haben, das zu vermitteln. Sie sollten demnach im Hinterkopf haben, dass sie auf zwei Ebenen für Verständnis sorgen müssen. Auf einer inhaltlichen und einer strukturellen (die dann wiederum auf den Inhalt zurückwirkt).

4. WIE FUNKTIONIERT GESCHICHTE ?



»Meine Aufgabe ist es, Geschichte so zu übersetzen, dass alle Hörer:innen sie verstehen.«

Dr. Matthias von Hellfeld
verantwortet den Podcast »Eine Stunde History«
von Deutschlandfunk Nova

Dr. Matthias von Hellfeld ist Historiker. Er ist Erfinder und Co-Host des Podcast »eine Stunde History« von Deutschlandfunk Nova, einem der erfolgreichsten Geschichtsformate auf dem deutschen Podcast-Markt und wahrscheinlich eines der reichweitenstärksten History-Produkte auf dem deutschen Medienmarkt allgemein. Folgen des Podcast haben bis zu 300.000 Downloads, inzwischen gibt es mehr als 350 Sendungen. Hellfeld, das kann man also sagen, ist ein absoluter Profi, wenn es darum geht,

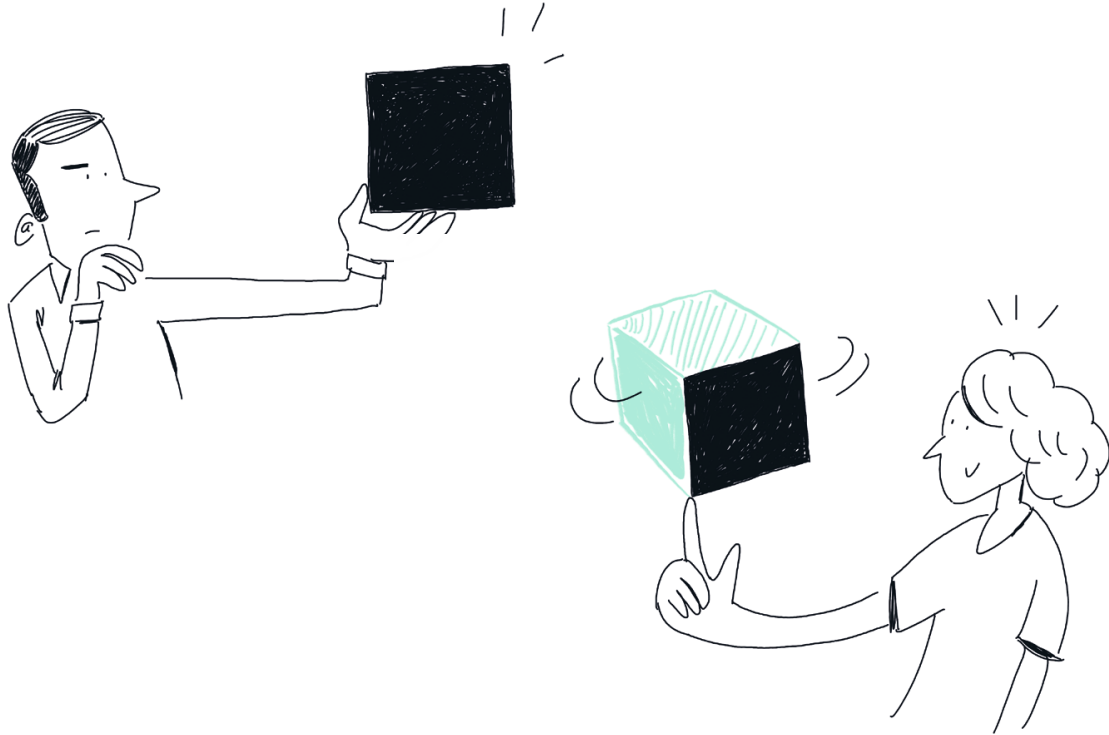
über Geschichte zu sprechen. »Wir versuchen eine Reling zu bauen, an denen sich die Zuhörer:innen festhalten können«, sagt von Hellfeld, das sei eines der Erfolgsrezepte seines Podcasts, der die Leute da draußen immer wieder in Felder führt, in denen sich die meisten nicht auskennen, in unbekanntes Terrain. Unbekanntes Terrain ist für viele, das gilt für Redakteur:innen wie für Leser:innen oft auch, wie Geschichte eigentlich gemacht wird. Wer seinen Leser:innen, Zuschauer:innen und Hörer:innen also eine erste wichtige Reling bauen will, sollte versuchen, den Forschungsstand zu einem Thema mit in sein journalistisches Produkt mit einfließen zu lassen, zu erklären, was die Geschichtswissenschaft in Hinsicht auf ein bestimmtes Thema tut, was an den Universitäten und Instituten, in den Museen und Einrichtungen eigentlich passiert. »Die Geschichtswissenschaft ist die methodisch gesicherte Erforschung und Rekonstruktion der Menschheitsgeschichte oder Geschichte auf Basis einer kritisch analysierten und interpretierten Überlieferung (Quellen) unter einer spezifischen Fragestellung.« Die Quelle für diesen Satz ist Wikipedia. In jeder methodischen korrekten Arbeit über das Fach wäre das bereits ein Ausschlusskriterium. Doch die Definition ist korrekt und sie zeigt auch gleich auf, wo das Problem zwischen dieser Wissenschaft und der Öffentlichkeit liegen könnte. Hinter den drei Worten »methodisch gesicherte Erforschung« verbirgt sich nicht weniger, als dass wir hier über ein Fach sprechen, dessen Mechanismen und Methoden manche über Jahre, vielleicht gar Jahrzehnte, lernen. Ist es möglich, die Fülle an Informationen so zu vermitteln, ohne dass aus einem Publikumsmedium gleich ein Fachmedium werden würde? Und ist es überhaupt nötig, sich darüber Gedanken zu machen? Ja, es sollte nötig sein und Journalist:innen sollten alles dafür tun, dass sie erklären, wie Historiker:innen arbeiten, zumindest ein bisschen oder wenigstens dort, wo es unabdingbar wird. Es ist am Ende sogar dieser Bezug zur Methodologie, ohne den die Geschichte hinter der erzählten Story unsichtbar bleibt. Walter Filz, Redakteur beim SWR, ist in seinem Projekt »die Akte 88 – die 1000 Leben des Adolf Hitler« einem sehr speziellen Mythos auf den Grund gegangen. Wie der Name schon sagt, geht es um Hitler und darum, dass er vielleicht doch nicht 1945 Selbstmord begangen habe, sondern nach Spanien, nach Argentinien, an den Südpol, ins All oder sonst wohin geflohen sei. Natürlich geht Filz damit keinem direkt geschichtswissenschaftlichen Thema nach. Aber einem Verschwörungsmythos, der deshalb so historisch anmutet, weil es so etwas wie eine Methodologie gibt, die die Erzählungen derer sichtbar und scheinbar kohärent machen, die an ein Leben Hitlers nach 1945 glauben. Filz spricht in dem Zusammenhang von »einem pseudohistorischen Verweissystem«, das »sieht schnell nach Forschung aus«, sagt er. Er spricht in dem Zusammenhang auch von einem unsichtbaren Charakter der Geschichte. Das Herantasten an die Wissenschaft kann hier für Sichtbarkeit sorgen. Wir haben es während der Pandemie erlebt, dass Menschen nicht an die Dinge glauben, die sie nicht sehen können.

**»Mir war bis dahin gar nicht bewusst,
dass es alternative historische Wirklich-
keiten gibt.«**

Walter Filz
Redakteur »Die Akte 88«, SWR

Für Filz ist Hitler längst eine mythologische Figur. Menschen glauben an diesen Mythos, weil ihnen etwas geboten wird, das wie Wissenschaft aussieht. Kann echte Wissenschaft also nicht im Umkehrschluss für mehr Verständnis sorgen?

5. WIE MENSCHEN AUF GESCHICHTE BLICKEN



»Man muss Geschichte von allen Seiten beleuchten und sie wie eine schwingende Tür sehen. Die Wissenschaft ist der Rahmen, die Popkultur ist das Türblatt, wir sind das Scharnier.«

Dr. Matthias von Hellfeld
verantwortet den Podcast »Eine Stunde History«
von Deutschlandfunk Nova

Die meisten Menschen blicken auf die Geschichte wie auf eine geschlossene Tür. Sie sehen nur, was auf der einen Seite ist. Die gegenüberliegende bleibt ihnen verborgen. Dafür müssten sie die Tür öffnen, im besten Falle hindurchgehen und nachsehen. Nur würde das für viele die vorgefertigten Bilde, die sie mit sich herumtragen gefährden. Für die, die auf der einen Seite der Tür stehen, kann Geschichte einfach wirken, ja oft gar unveränderlich, faktisch. Wer durch die Tür hindurchgeht, erkennt, dass sich auf der anderen Seite eine neue Welt befindet. Neue Perspektiven, Haltungen, Einstellungen,

neue Informationen, die dem stetigen Wandel der wissenschaftlichen Arbeit unterliegen. Es ist ein wesentlicher Teil der Geschichte, dass sie sich ständig verändert. Neue Erkenntnisse in der Wissenschaft bringen neue Perspektiven auf alte Themen mit sich, sie bringen neue Themen auf die Tagesordnung. Das gilt im gleichen Maße für neue Köpfe, die neue Perspektiven in einen Diskurs einbringen.¹ Damit verändern sich nicht nur Themen selbst, sondern auch unser Blick auf sie. Ein Beispiel, wie unterschiedlich Wahrnehmungen sein können: Während in Deutschland über ein mögliches Leben Hitlers nach 1945 meistens laut gelacht wird, »wird das in Argentinien als eine reale Möglichkeit gehandelt. Das ist sehr verblüffend«, sagt Walter Filz, Redakteur von »Die Akte 88«. Natürlich wissen wir zweifelsfrei, dass Hitler 1945 Selbstmord begangen hat. In vielen Themenbereichen sind die Grauzonen und Schattenbereiche aber wesentlich stärker ausgeprägt und Diskussionen sind durchaus berechtigt. Redakteur:innen sollten das bei der Produktion im Kopf haben. Natürlich können diese vielen Perspektiven in der alltäglichen Arbeit auch Probleme bereiten. Vor allem dann, wenn es um Zeitgeschichte geht, die, wie Historiker:innen oft sagen, noch raucht. Ellie Veh, Redakteurin des ZDF-Podcast »der Riss«, der sich mit der historischen Dimension des Krieges in der Ukraine befasst, hat es bei dem Projekt selbst erlebt. »Wir können gar nicht alle Aussagen prüfen«, sagt sie. Aber man kann Einordnen, in welchen Spannungsfeld man da gerade agiert und versuchen, die nationalen Identitäten und damit einhergehenden Interessen offenzulegen. »In dem Fall gibt es aber kein pauschales Rezept« wie man vorgehen kann, sagt Veh.

»Ich war überrascht, wie eng die Geschichte mit dem Krieg in der Ukraine verknüpft ist.«

Ellie Veh
»der Riss«

Was wir im Krieg gegen die Ukraine erlebt haben, ist die schwingende Tür, von der Matthias von Hellfeld gesprochen hat. Auf der einen Seite eine von Propaganda gefärbte Geschichtserzählung, die rechtfertigen soll, dass die Ukraine historisch ein Teil Russlands ist. Auf der anderen eine Gegenerzählung. Dazwischen Menschen, die kaum durchblicken können, was da gerade passiert und deshalb auch nicht wissen können, was sie glauben sollen. Untersuchungen haben gezeigt, dass Medien ein wichtiger Bestandteil sind, wenn es darum geht, Erinnerungen zu formen.² Natürlich ist das umso brisanter, je aktueller die Geschehnisse sind, oder je akuter das Ausnutzen historischer Ereignisse für aktuelle Politik ist – ähnliche Mechanismen greifen aber immer und Redakteur:innen müssen sich bewusst sein, dass sie mit einer gewählten Erzählung im Zweifel viele Menschen ausschließen können.

Neben der Einseitigkeit, mit der viele auf die Geschichte blicken, ist da noch ein anderer Faktor, den Redakteur:innen auf dem Schirm haben sollten. Menschen glauben, dass sich die Geschichte wiederholt, leben in einer Wiederholungsstruktur. »Die Gegenwart ist nicht neu, sondern folgt denselben

¹ <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/>
² Harvard Ukrainian Studies Vol. 34, No. 1/4, 2015-2016.

Regeln, die schon die Vergangenheit bestimmt haben; entsprechend ist schon die Zukunft bekannt, da die Resultate von Handlungen in der Gegenwart antizipiert werden können«. So jedenfalls fasst die Historikerin Margrit Pernau dieses Denken zusammen.³ Die Haltung gegenüber der historischen Verortung der Gegenwart, der dadurch zustande kommt, liegt irgendwo zwischen Geborgenheit, Resignation und einer gewissen Gelassenheit. Heißt: Da sich die Geschichte wiederholt, verändert sie sich zwangsläufig und auch wenn die Gegenwart scheiße ist, ist sie immerhin schon mal bekannt und weiter geht es ja sowieso immer. Das ist natürlich auch nicht ganz falsch, weiter geht es immer. Doch wer an die Wiederholungsstruktur und die Zwangsläufigkeit von Geschichte glaubt, nimmt sich meiner Meinung nach selbst die Möglichkeit, die Zukunft zu gestalten. Gesellschaften versuchen sich selbst zu verstehen, ihre Möglichkeiten abzuwägen und eine Zukunft zu begründen. Dafür versuchen sie offenbar ihren Platz zwischen Vergangenheit und Zukunft zu verorten. Sie versuchen Geschichte selbstbezogen zu deuten, um so dem Chaos, das um sie herum herrscht, Herr zu werden. Geschichte und die Bilder, die sie erzeugt, nutzen einer Gesellschaft, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln, sie stiften kollektive Identität. Was wir sehen ist allerdings eine gedeutete Vergangenheit, die sowohl Gegenwart als auch Zukunft beeinflusst. Aber wie bei jeder Deutung bedeutet das eben auch, dass Dinge oft nicht so sind, wie wir es glauben – und Medien sollten die Aufgabe haben, das zu vermitteln. Das heißt aber nicht, dass Geschichte uns gar nichts lehren kann.

»Wir leiten die Religionsfreiheit von historischen Ideen ab. Der Gerichtshof in Den Haag ist eine Kopie der Nürnberger Prozesse. Das ist ein sehr handfestes Learning aus der Geschichte. Wer nichts aus der Geschichte lernt, ist verdammt, alles zu wiederholen.«

Dr. Matthias von Hellfeld
verantwortet den Podcast »Eine Stunde History«
von Deutschlandfunk Nova

Hinzu kommt, dass immer mehr Historiker:innen die Geschichte als ein Gebilde aus vielen, vielen kleinen und großen Geschichten, die erzählt werden wollen, verstehen. Sie ziehen ihre Kraft aus den Quellen, die ihnen zu Grunde liegen, aber eben auch aus der Erzählung als solches, aus der Interpretation und dem Storytelling. Diese Art des Geschichte-Erzählens ist natürlich angestoßen von digitalen Entwicklungen und den daraus resultierenden Möglichkeiten.⁴ Sie findet ihren Weg aus dem anglo-amerikanischen Raum nun auch immer mehr zu uns, aber auch sie verlangt nach klaren Regeln und danach, dass Historiker:innen sich sehr genau fragen, auf welcher Grundlage und Basis sie da nun eigentlich arbeiten, damit aus einem Making History nicht schnell ein Faking History wird. Für Journalist:innen kann diese Art des fluiden Storytellings natürlich sehr interessant sein. Aber auch diesen Ansatz müssen sie kommunizieren.

³ Aus der Geschichte lernen?, Margrit Pernau, in: Geschichte und Gesellschaft, 2020, S. 566

⁴ Steven Heigh, Telling Stories: A Reflection on oral History and new media, 2010.

6. GESCHICHTE IN BILDERN



»Wir achten sogar darauf, ob bei der Nobelpreisvergabe Rot- oder Weißwein ausgeschenkt worden ist.«

Jens Schröder
Chefredakteur GEO

Dass Geschichte boomt und es einen Run auf alles gibt, was mit ihr zu tun hat, haben wir ja bereits etabliert. Es ist deshalb auch kein Wunder, dass es viele Outlets gibt, die sich des Themas annehmen und die mit fantastischer Detailschärfe zeigen, wie es früher ausgesehen haben könnte. Ein Grund ist wahrscheinlich, dass um uns herum gerade alles, was wir kennen in Frage gestellt wird und sich verändert. Geschichte und die Bilder, die sie erzeugt, sind nicht Abbildungen des Vergangenen, sondern Ein-Bildungen der Vorstellungs- und Urteilskraft. Dem, der an diese Bilder glaubt, erscheinen sie aber als die Wahrheit. Wer widerspricht, oder gar ein anderes Bild anbietet, ist böse. Viele lieben das Einfache, wenn es um unsere Vergangenheit geht und wir lieben es, uns immer wieder dieselben Geschichten zu erzählen und bloß nichts Neues zuzulassen, das unsere Geschichte- und Weltbild auf den Kopf stellen könnte. Spannend ist, dass sich diese Bilder auch kaum durch Argumentationen verändern lassen, sondern dass sie sich fast immer nur durch den Druck der Geschichte an sich bestätigt

oder widerlegt werden – obwohl zur Widerlegung einer tief verwurzelten historischen Vorstellung schon wirklich was passieren muss. Ein Beispiel gefällig? Gerne: Wie lange wird sich wohl noch das Bild halten, dass Deutschland ein Weißes Land ist? Was muss geschehen, dass sich Deutschland seiner auch historischen Verantwortung als Einwanderungsland stellt? Man darf gespannt sein, denn im Gegenzug zur Widerlegung eines Bildes, geht dessen Bestätigung meist sehr, sehr schnell. Schauen wir uns das auf einem anderen Kontinent an: Indiens erste mediale Erzählungen waren britische Erzählungen. Diese koloniale Berichterstattung bestand darauf, dass das Land kein Geschichtsbewusstsein habe und dass es keine schriftlichen Zeugnisse gab. Das ist natürlich Unfug und dieses Bild wurde entworfen, um eine koloniale Herrschaft zu legitimieren. Es wird gestritten, wie lange solche Bilder und Erzählungen nachwirken.⁵ Die Mechanismen, die es uns erlauben, schon immer Recht gehabt zu haben, wirken schnell und sie wirken nachhaltig.

Und doch sehen wir gerade, dass etwas in Bewegung geraten ist. Nationale und heilig geglaubte Bilder als sinnstiftende Orientierung gehen verloren. In Deutschland liegt das stark an der Zeit des Nationalsozialismus, in der die Nationalgeschichte »real und mental zerbrochen ist«. Ein ähnliches Phänomen ist aber auch in anderen Ländern zu beobachten und es liegt zu einem großen Teil daran, dass sie sich nicht mehr als den Mittelpunkt von allem begreifen, sondern vielmehr in ein supranationales Netz eingebunden sind. In anderen Worten: Menschen, die nach Deutschland oder in andere europäische Staaten einwandern, bringen ihre eigenen Vorstellungen und Bilder mit, schon längst lässt sich eine Geschichte der Bundesrepublik kaum noch schlüssig erzählen, ohne auf die Menschen und deren Wurzeln zu blicken, die im sogenannten Wirtschaftswunder für deutschen Wohlstand schufteten. Italiener:innen zum Beispiel oder Türk:innen.⁶

⁵ Romila Thapar, Reporting History: Early India, Social Scientist, Vol. 40, No. 7/8 (July-August 2012).

⁶ <https://www.bpb.de/themen/erinnerung/geschichte-und-erinnerung/39810/geschichtsbilder-zeitdeutung-und-zukunftsperspektive/#:~:text=Der%20Begriff%20%22Geschichtsbilder%22%20ist%20eine,Gruppe%20von%20Menschen%20G%C3%BCltigkeit%20zuschreibt.>

7. ZANKENDE HISTORIKER:INNEN



»Die Frage ist leider oft nicht, wie gute Bücher entstehen, sondern wie man an der Uni weiterkommt.«

Dr. Daniel Mollenhauer
Historiker an der LMU München

Über Geschichte wird viel gestritten. Nur kommt davon oft außerhalb der Universitäten wenig an, weil Historiker:innen sich oft nicht die Mühe geben, ihre Debatten für die Öffentlichkeit wiederzugeben. Diese Aufgabe fällt demnach den Journalist:innen zu, die zu ein Streitthema arbeiten. Dafür ist es aber wichtig, dass sie verstehen, worüber hier eigentlich gestritten wird und welche Mechanismen zu tragen kommen. Der französische Historiker und Anthropologe Michel de Certeau hat die

historische Forschung mit einer Episode aus Robinson Crusoe verglichen. Der findet nämlich auf seiner menschenleer geglaubten Insel auf einmal einen Fußabdruck im Sand. Und Historiker:innen suchen eben am Strand der Gegenwart nach Abdrücken aus der Vergangenheit. Eine Quelle – nichts anderes als eine Spur aus der Vergangenheit, die zusammen mit anderen Quellen eine Fährte ergibt, der man folgen muss. Die Frage ist nur: Ist Robinson Crusoe schon ein Forscher, wenn er eine Fußspur nachgeht? Die logische Antwort ist: nein! Aber nicht, weil Crusoe in sich keine Forschung betreiben würde, sondern weil niemand seine Ergebnisse nachprüft. Karl Popper schreibt: »Und was seine wissenschaftlichen Abhandlungen betrifft: Nur beim Versuch, sein Werk jemandem zu erklären, der es nicht ausgeführt hat, kann er die Disziplin klarer und vernünftiger Kommunikation erlangen, die auch ein Teil der wissenschaftlichen Methode ist.« Das bedeutet also, dass man nie allein zu einem finalen Ergebnis kommen kann und dass es mindestens eine zweite Stimme braucht, um so etwas wie Objektivität zu erzeugen. Nur da eine zweite Stimme nicht zwangsläufig zu demselben Ergebnis kommen muss, bedeutet das vor allem: Streit! Immer und überall. Und aus diesem Streit entwickelt sich dann der wissenschaftliche Fortschritt. Erst in der öffentlichen Widerrede nimmt das Werk der Forscher:innen Gestalt an. In Deutschland hat es nach dem Zweiten Weltkrieg einige Historikerstreits gegeben. Nach 1945 haben Forscher:innen zum Beispiel darüber gezankt, wie man nun mit dem Erbe der Nazi-Zeit umzugehen habe. Muss man sich abgrenzen, oder sich sogar in die Tradition dieser Zeit stellen? In der Fischer-Kontroverse haben sie über den Ursprung des Ersten Weltkriegs debattiert. Der Historikerstreit über das Wesen des Holocausts ist sicher der bekannteste Streit in der historischen Zunft. Spannend ist aber auch die Goldhagen-Debatte, die der Frage nach der Schuld des deutschen Volkes am Holocaust nachgeht. Daniel Goldhagen beantwortet das allumfassend in seinem Buch, das den vielsagenden Titel »Hitlers willige Vollstrecker« trägt. Das heißt, es darf, oder es muss gestritten werden, wenn es um Geschichte geht. Und die Frage ist, ob diese Fluidität des Faches in der medialen Darstellung ausreichend Würdigung erfährt und ob »da draußen« nicht vielmehr eine sehr starke ich-habe-das-recherchiert-und-habe-Recht-Kultur herrscht.⁷

⁷ Große Kracht, Klaus, Die Zankende Zunft, Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen, 2011.

8. WIE MEDIEN GESCHICHTE DARSTELLEN



»Bei populären Produktionen kommen sich Forscher:innen oft veralbert oder missbraucht vor.«

Dr. Daniel Mollenhauer
Historiker an der LMU München

Wie Medien mit Geschichte umgehen, ist nicht leicht zu klären. Oft klaffe eine große Lücke zwischen der Forschung an den Universitäten und der Darstellung in den Medien. Das kann auch daran liegen, dass viele Historiker:innen den Kontakt, gerade mit populären TV-Produktionen scheuen, weil sie sich nicht ernst genommen fühlen. »Wenn der Aussage ‚Bismarck war ein großer Deutscher‘ die vier, fünf einordnenden Sätze weggeschnitten werden, ist das irreführend«, sagt Daniel Mollenhauer von der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Hier unterliegt der Inhalt der Dramaturgie. Für eine eindeutige Einordnung, wie Medien mit Geschichte umgehen, gibt es aber zu viele Outlets. Der Historiker sagt zum Beispiel, dass Forscher:innen seiner Zunft in Print- und Digital-Outlets häufig mit ausreichend Raum zu Wort kommen. Wie eingangs bereits beschrieben, befasst sich fast jedes Medium hier und da mal mit Geschichte. Nicht immer ist das in einem Ressort institutionalisiert, oft hingegen schon. Der Einfachheit halber liegt hier der Fokus auf den Magazinen, die in sich wiederum schon eine Fülle an unterschiedlichen Herangehensweisen darstellen, dass wir hier zwangsläufig ein wenig pauschalisieren müssen. Was man pauschal sagen kann, ist, dass es eine Kluft zwischen der Geschichtswissenschaft und der Magazinproduktion gibt. Die ist mal kleiner und mal ist sie größer. ZEIT Geschichte lässt in seinem Magazin sehr viele Historiker:innen gleich ganze Texte schreiben. Das Heft gewinnt dadurch natürlich an Qualität. Es ist allerdings auch sehr, sehr komplex. GEO Epoche geht die Sache anders an. Da sind die Historiker:innen beratend an der Produktion beteiligt.

»Wir haben Fachberater:innen in der Produktion dabei, das sind meistens Doktorand:innen. Die erstellen Positivlisten mit Büchern, die die Redakteur:innen verwenden können. Am Ende schauen sie sich dann noch einmal das ganze Heft an, dass es keine Schlagseite hat.«

Jens Schröder
Chefredakteur GEO

Sowohl ZEIT Geschichte als auch GEO Epoche versuchen damit die Wissenschafts-Medien-Gap auf ihre Weise zu überbrücken. Aber natürlich sind das auch beides Riesen auf diesem Markt. »GEO Epoche ist ein richtiger Erfolgs-Case« sagt etwa Jens Schröder. Von den sechs Heften, die jedes Jahr erscheinen, stehen drei Themen im Vorfeld fest. Die anderen Hefte können noch umgeplant werden, was aber selten passiert. »Wir planen sehr langfristig«, sagt Schröder. Interessant ist auch, dass GEO Epoche sehr genau darauf achten muss, welche Themen das Magazin auswählt und welche nicht. Das liegt zum einen daran, dass manche sich natürlich besser verkaufen als andere. Wichtig ist aber auch, dass die großen Themen nicht ausgehen. »Wir machen dann schon mal ein Ritterheft durch die Hintertür, indem wir es über den 100-jährigen Krieg machen«, sagt Schröder. Ritter gehen immer.

Journalist:innen, die in diesen Magazinen arbeiten, bewegen sich innerhalb dessen, was Historiker:innen als Public History bezeichnen. J. M. Winter bezeichnet das als »Link zwischen Historiker:innen und der breiten Öffentlichkeit«. Das ist spannend, denn auch wenn viele gar nicht wissen, was Historiker:innen den ganzen Tag so machen, gibt es immer mehr Kanäle, in denen Public History gelebt wird.⁸ Ein Ansatz dabei, viele Leute anzusprechen, ist eine gewisse Fiktionalisierung. Journalist:innen neigen also dazu, ihre Texte auszuschnücken und sie mit Details anzureichern, die man heute gar nicht mehr wissen kann (es sei denn natürlich, sie sind in den Quellen erwähnt). Beliebt ist dabei etwa das Spiel mit dem Wetter und einer Beschreibung, wie es hätte sein können. »Je unterhaltsamer man wird, desto mehr muss man aufpassen, dass man nicht zu sehr ausschmückt«, sagt Jens Schröder. GEO Epoche setzt daher auf ein starkes Fact-Checking. Aus wissenschaftlicher Sicht wird grundsätzlich diese Haltung zur Funktionalisierung kritisiert. Leser:innen bekommen in historischen Magazinen oft den Eindruck erweckt, unmittelbar in die Ereignisse einzutauchen. Darstellungen werden an den Ereignishorizont der Leser:innen angepasst. Interesse wird oft durch Drama erzeugt. Im Zentrum der Erzählmethoden stehen oft Detektiv- oder Abenteuergeschichten. Bilder, die an eine gewohnte Bildsprache anknüpfen, erfüllen eine ähnliche Funktion und sollen an ein visuelles Narrativ erzeugen und dienen oft einer nur scheinbaren Belegfunktion. Geschichte, über diese Massen-Kanäle konsumiert, wird oft als »feststehender, zweifelsfrei zu beurteilender Wissensbestand und nur in seltenen Fällen als Ergebnis eines quellen- und literaturbasierten Forschungs- und Diskussionsprozesses präsentiert [...], bei dem unterschiedliche Einschätzungen keine Ausnahme, sondern die Regel darstellen«.⁹

Auch wenn Wissenschaftler:innen dieses Vorgehen journalistischer Magazine gerne kritisieren, sie haben einen anderen Daseinszweck als Fachmagazine. Ihre Finanzierung macht andere Methoden der Zielgruppenansprache nötig. Es ist also kein Wunder, dass Magazine oft einen Erzählansatz wählen, der reißerischer ist als die Materie das eigentlich hergeben würde. Problematisch ist eher, dass viele Magazine von sich behaupten, auf der Höhe des wissenschaftlichen Arbeitens zu agieren. Sie versäumen es dabei leider oft, einen aktuellen Debattenstand darzustellen und knüpfen allzugerne an Erwartbares und Bekanntes an. Kanonartig werden Themen wiederholt, bis hin zu einer nationalen Verengung und Fokussierung. Auch wird die Sprache oft an den Erwartungshorizont des Publikums angepasst. Alles schön einfach, schnell zugänglich und wenig wissenschaftlich. Grundsätzlich ist an der Anwendung stilistischer Mittel nichts einzuwenden. Redakteur:innen sollten sich aber bewusst sein, dass sie damit einen starken Einfluss auf die historische Wahrnehmung ihres Publikums haben.¹⁰

8 J. M. Winter, Public History and Historical Scholarship, In: History Workshop Journal No. 42, 1996.

9 Geschichtskultur – Public History – Angewandte Geschichte, Geschichte in der Gesellschaft: Medien, Praxen, Funktionen.

Felix Hinz / Andreas Körber (Hg.), Göttingen, 2020, S. 65f.

10 Geschichtskultur – Public History – Angewandte Geschichte, Geschichte in der Gesellschaft: Medien, Praxen, Funktionen.

Felix Hinz / Andreas Körber (Hg.), Göttingen, 2020

9. WAS JETZT ? - EIN ZWISCHENFAZIT



»Wissenschaftskommunikation funktioniert nicht, wenn sie nicht unterhaltsam ist.«

Marc Zwiechowski
Head of Produktion »In a Nutshell – Kurzgesagt«

Medien müssen gefallen, sonst erreichen sie niemanden und verfehlen ihren Zweck. Zahlreiche Studien zeigen, dass die Art, wie Medien mit Fakten umgehen, einen starken Einfluss darauf haben kann, wie Menschen denken. Das kann so weit gehen, dass sogar persönliche Haltungen zu anderen Menschen dadurch beeinflusst werden.¹¹ Die Studien beziehen sich in den meisten Fällen natürlich auf den News-Konsum, doch warum sollte sich das nicht auch auf andere journalistische Genres anwenden lassen. Historische Medien besitzen eine gewisse Glaubwürdigkeit, bei vielen ihrer User:innen gelten sie als Instanz. Medien, die über historische Themen berichten, sollten sich der Verantwortung

¹¹ Diana C. Mutz / Joe Soss, Reading Public Opinion: The Influence of News Coverage on Perceptions of Public Sentiment, In: The Public Opinion Quarterly, Vol. 61, 1997.

bewusst sein, die sie damit tragen. Sie prägen das Bild, das Menschen von der Vergangenheit haben. Sie haben starken Einfluss darauf, wie wir Debatten führen, mit wem wir sie führen und über wen wir sprechen. Sie entscheiden, wer Platz hat in der historischen Wahrnehmung hat und welche Gruppen eben nicht. Medien haben immer noch Einfluss darauf, welche Themen auf der Tagesordnung stehen und welche nicht. Medien sind neben Museen und Gedenkstätten der Ort, an dem Menschen Geschichte konsumieren. Es ist demnach auch ihre Aufgabe, feststehende Bilder und Narrative zu hinterfragen und – wenn nötig – aufzubrechen. Dafür sollten sie die Wissenschaftskommunikation zu ihrem Erzählrepertoire hinzufügen. Wichtigstes Element ist es, die Grenzen des Wissens zu kommunizieren und so die Mechanismen der historischen Debatte transparent zu machen. Für viele Medien bedeutet das eine zusätzliche Chance, neue erzählerische Ansätze zu entwickeln. Wer hätte vor der Corona-Pandemie gedacht, dass es da draußen so viele Menschen gibt, die sich für eine gründliche Wissenschaftskommunikation interessieren? Die Chemikerin Mai Thi Nguyen-Kim hat bewiesen, dass das auch außerhalb von Themen möglich und wichtig ist, die aktuell den Alltag bestimmen. Ihren Ansatz –»Komisch, alles chemisch« – könnte man sicherlich leicht auf die Geschichtswissenschaft und den medialen Umgang mit ihr übertragen. Denn: alles ist historisch – irgendwie jedenfalls. Die Gesellschaften, in denen wir leben, lassen sich nur durch den Blick zurück erklären. Angefangen von den Straßennamen bis hin zu Debatten, die wir gerade führen, alles hängt mit unserer Geschichte zusammen.

10. DER UMGANG MIT GESCHICHTE – EIN LEITFADEN



Wissenschaft ist die Grundlage dafür, dass wir vernünftige Entscheidungen treffen können. In der Medizin ist die Sache klar. Bevor wir uns einer Operation unterziehen, überlegen wir uns genau, ob die Prozedur das Risiko wert ist. Nach einem Tropensturm gibt es – im besten Falle – eine Untersuchung, ob es sinnvoll ist, Häuser an selber Stelle wieder aufzubauen. Wir fragen uns, wie sicher unser Leitungswasser ist oder wir diskutieren über den gesellschaftlichen Status Quo und argumentieren dabei über die Genese des Deutschen Kaiserreichs von 1871. Journalist:innen haben in all diesen Debatten eine zentrale Funktion. Sie sind die Übersetzer:innen komplizierter wissenschaftlicher Forschungen für ein breites Publikum. Das gilt in der Chemie, das gilt in der Physik – das gilt gleichermaßen in der Geschichtswissenschaft. Oberstes Gebot ist, dass Redakteur:innen nicht in ein Vakuum kommunizieren, sondern, dass ihre Arbeit einen Effekt auf Rezipient:innen hat, die im Normalfall kaum tief in der Materie stecken können und deshalb darauf angewiesen sind, dass Informationen akkurat wiedergegeben werden. Spannend an dem Thema ist, dass Wissenschaftskommunikation nicht als ein schneller Prozess funktioniert, sondern viel Zeit und lange Vertrauensarbeit bedeuten kann. Ineffektive oder schlechte Wissenschaftskommunikation kann das Vertrauen in eine Wissenschaft gefährden und zu kostspieligen Debatten innerhalb einer Gesellschaft führen.¹² Dabei sollten Redakteur:innen auch im Hinterkopf haben, dass die meisten und am härtesten geführten Debatten in Gesellschaften Diskurse über wissenschaftliche Themen sind. Wir haben es selbst erlebt; wie gefährlich ist das Corona-Virus, wie müssen wir ihm begegnen – und gibt es historische Phänomene, die uns dabei helfen können, die Lage besser zu verstehen?¹³

¹² Baruch Fischhoff, Dietram A. Scheufele, The Science of Science Communication, Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America, Vol. 110, The Science of Science Communication

¹³ Dietram A. Scheufele, Science communication as political communication, National Academy of Science, 2014.

Die Aufgabe von Journalist:innen sollte es sein, die Mechanismen der Geschichtswissenschaft in ihrer Arbeit sichtbar zu machen, sodass ihre User:innen verstehen, wie die Bilder, die Medien transportieren zum Leben erweckt werden. Zwei Faktoren sind dabei besonders wichtig: Die Einordnung der Quellen und die Haltungen die Expert:innen ihnen gegenüber einnehmen.

PRIORITÄT 1.1: QUELLEN

Die Grundlage jeden wissenschaftlichen Arbeitens sind die Quellen und das gilt natürlich auch für das Fach Geschichte. Sie sind fundamentaler Bestandteil jeden Verständnisses. Redakteur:innen sollten versuchen, offenzulegen, was wir über ein Thema wissen und was wir nicht wissen – Quellen liefern dafür einen wichtigen Anhaltspunkt. Klar ist, dass Journalist:innen nicht immer direkten Zugang zu den Originalquellen haben können, sei es aus Zeitgründen oder weil Quellen nur schwer zugänglich sind. Für die journalistische Arbeit ist es aber ok, sich auf die Arbeit zu verlassen, die Wissenschaftler:innen geleistet haben. Und die geben in den allermeisten Fällen an, auf welcher Basis sie arbeiten. Was hier zählt, ist Transparenz.

Besonders interessant wird es, wenn die Quellen Zeitzeugen sind. Sie sind in vielen Fällen nicht verlässlich, sie sind subjektiv und sie sind parteiisch. Wichtig ist es, genau das einzuordnen.

Best Practices: Die Macher:innen »Kurz gesagt – in a Nutshell« gegen zu jedem Video in den Shownotes die Quellen an, die die Grundlage ihrer Arbeit sind. Auch in den Videos selbst ordnen sie oft ein, warum es kompliziert ist, zu einem abschließenden Ergebnis zu kommen. Der Podcast »Der Riss«, der sich mit dem Krieg in der Ukraine befasst, basiert in weiten Teilen auf Zeitzeugenaussagen. Nicht immer ist genau nachzuprüfen, ob stimmt, was die Leute erzählen. Die Redakteur:innen gehen offen damit um und ordnen das ein.

PRIORITÄT 1.2: EXPERT:INNEN

Wie wir weiter oben eingeführt haben, ist die Geschichtswissenschaft eine, die viel Zeit braucht. Expert:innen verbringen Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte in ihren Themen. Sie entwickeln sie weiter, sie suchen neue Quellen, analysieren sie, ordnen sie ein und interpretieren sie. Es ist ein wichtiger Faktor, der in der Berichterstattung sichtbar gemacht werden sollte: Quellen sind immer unvollständig und man kann nicht wissen, ob man alles weiß. Deshalb bleibt vieles Interpretation innerhalb eines wissenschaftlichen Rahmens. Klar ist, dass sich daraus unterschiedliche Standpunkte ergeben, was wiederum zu Debatten führt – diese unterschiedlichen Haltungen zu einem Thema sollte man Aufzeigen.

BEST PRACTICE:

»Zeit Geschichte« lässt viele Magazintexte gleich von Historiker:innen schreiben, die ihre Haltung zu verschiedenen Themen sehr offen machen. »Eine Stunde History« lädt in jede Folge mehrere Expert:innen ein und diskutiert mit ihnen. Eine Notiz am Rande: »Oft ist es sehr viel leichter, Männer zu überzeugen, mitzumachen«, sagt Matthias von Hellfeld.

Quellen und Expert:innen sind die Grundlage des journalistischen Umgangs mit Geschichte. Wer nun noch offenlegt, ob und welche Debatten in der Öffentlichkeit gerade geführt werden, hat schon die wichtigsten Punkte abgehakt.



Das oben kurz skizzierte Modell lässt sich noch durch drei weitere Punkte erweitern:

PRIORITÄT 1.2.1: WIE GROSS IST DAS INTERESSE?

Nische oder großes Publikum? Je nachdem, worum es geht, kann das wichtig sein. Wer in der Geschichte mancher Gruppen wühlt, kann Befindlichkeiten wecken. Es ist gut, auf Augenhöhe zu argumentieren und nicht von oben herab. Die Suche nach Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkten kann einen guten Zugang für eine übergreifende Debatte und Diskussion sein.

PRIORITÄT 1.2.2: BEZÜGE INS HEUTE

Warum ist ein Thema jetzt gerade wichtig. Natürlich kann ein Thema auch einfach interessant sein und hat damit schon eine Berechtigung für sich. Gerade im Lichte aktueller Diskussionen und in Blick auf das effiziente Mediennutzungsverhalten vieler Leute, kann es hilfreich sein, im Vorfeld klarzumachen, welchen Bezug ein historisches Thema ins Heute hat und wie es die User:innen vielleicht selbst betrifft. Das macht den Zugang einfacher und schafft Relevanz.

BEST PRACTICES

Der Podcast »eine Stunde History« fragt meist zu Beginn jeder Folge, wie weit wir denn jetzt zurückgehen und kehrt irgendwann im Laufe der Folge ins hier und jetzt zurück. Damit schafft er einen Bezugsrahmen, mit dem Hörer:innen sich identifizieren können. Natürlich gibt es auch Kanäle, die sich bewusst gegen einen großen Anker in der Jetztzeit entscheiden. Sie wollen, dass die Geschichte für sich steht. »GEO Epoche« hat sich inzwischen trotzdem dazu entschieden, im hinteren Teil des Heftes diesen Bezug in einem kurzen Text zu schaffen.

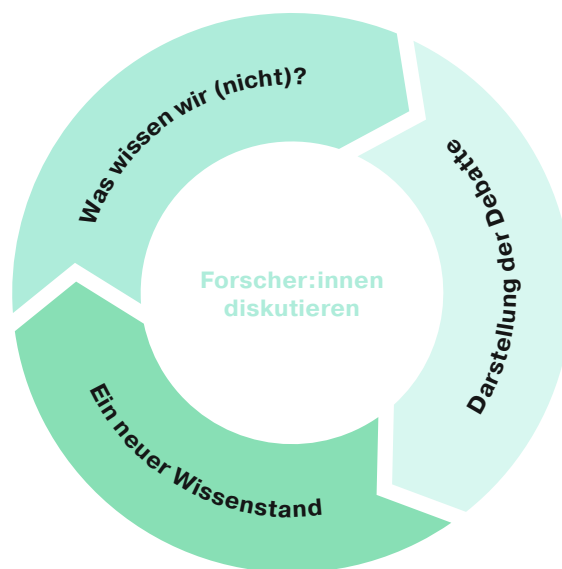
PRIO 1.2.3: WAS WISSEN WIR EIGENTLICH?

Eigentlich sollte diese Frage andersrum gestellt sein: Was wissen wir nicht? In der Geschichtswissenschaft geht es darum aus niemals vollständig zugänglichen Quellen ein möglichst akkurates und objektives Bild der Vergangenheit zu zeichnen. Aber: Man kann eben nie sicher sein, Zugang zu allen Quellen zu haben. Man kann nie sicher sein, dass man wirklich alle Zeitzeugen befragt hat. Es ist wichtig, dass Journalist:innen diesen wirklich wichtigen Teil der wissenschaftlichen Arbeit transparent machen und offenlegen. Sie machen damit klar, dass sie sich als Teil eines Wahrheitsfindungsprozesses sehen und machen ihren User:innen klar, dass das Bild, das sie gerade zeichnen, eines ist, dass sich in ein paar Jahren schon wieder weiterentwickelt haben kann. Produkte, die das beherzigen, sind näher am wissenschaftlichen Prozess, geben einen Einblick in die Komplexität der Lage und sind eher Teil einer prozessorientierten Diskussion.

BEST PRACTICES

Viele Arte-Dokumentationen gehen der Frage nach, warum wir bestimmte Dinge nicht wissen. Sie kommen übrigens oft zu erstaunlichen Ergebnissen. Etwa wussten wir lange wenig über das Reich Kusch im heutigen Sudan, weil sich Wissenschaftler:innen lange einfach nicht vorstellen konnten, dass Schwarze ein Reich aufbauen konnten, ihre rassistischen Vorurteile standen ihrem Erkenntnisgewinn im Weg.

Aus den oben angeführten Punkten lassen sich viele wichtige Fragestellungen für journalistische Produkte, die sich mit der Geschichte befassen ableiten. Vor allem aber lässt sich so die Fluidität einer Wissenschaft darstellen und der Prozess des Erkenntnisgewinns aufzeigen und erklären, wie historische Debatten stetig erweitern, was wir eigentlich wissen.



Das History-Flywheel, zeigt, wie Journalist:innen auf Geschichte gucken sollten.

Zur Darstellung historischer Themen gehört auch, dass man sich Gedanken darüber machen muss, wen man wie erreichen will.

PRIORITÄT 2.1: WER IST DIE ZIELGRUPPE?

Es ist nicht nur wichtig, sich darüber Gedanken zu machen, worüber oder über wen man forscht, sondern auch, für wen man arbeitet. Sprache, Komplexität, die möglichen Bezüge in die Gegenwart oder Anknüpfungspunkte an eine mögliche Debatte hängen davon ab.

PRIORITÄT 2.2: WELCHE KANÄLE SIND WICHTIG?

Mit welchem Kanal kann ich wen erreichen? Wo ich meine Recherche veröffentliche und wie ich sie aufbereite, ist eine Frage der Zielgruppe.

11. FAZIT



»Es ist nicht spannend zu wissen, wann die Schlacht bei Issos war – spannend ist zu wissen, wie und warum es dazu kam.«

Dr. Matthias von Hellfeld
verantwortet den Podcast »Eine Stunde History«
von Deutschlandfunk Nova

Vielleicht ist auch noch wichtig zu erwähnen, dass sich dieses Wissen wieder verändern könnte, wenn wir neue Quellen finden würden. Klar, viele der Punkte, die für den Umgang mit Geschichte wichtig sind, gelten natürlich für den Journalismus im Allgemeinen. Wer einen Text über historische Themen schreibt, vergisst aber eben allzu oft, dass es sich hierbei um ein lebendiges, sich stetig weiterentwickelndes Wissen handelt und dass die Geschichtswissenschaft ebenfalls lebendig ist. In vielen Fällen braucht es gar nicht viel mehr als ein, zwei einordnende Sätze, mit denen Redakteur:innen zeigen können, wie der aktuelle Stand der Forschung ist. Donald Rumsfeld, ehemaliger US-Verteidigungsminister hat einmal gesagt, dass es die »Dinge gibt, von denen wir wissen, die von denen wir wissen, dass wir sie nicht wissen und die, von denen wir noch nicht einmal wissen, dass wir sie nicht wissen.«

Das Bild ist gar nicht mal so schlecht, denn wir Menschen sind eine Spezies mit Amnesie. Wir vergessen, was wir alles schon durchlebt haben. »Vor der Hacke ist es duster«, sagt auch ein Bergmannspruch und auch der passt ganz gut auf die Geschichtswissenschaft. Denn immer wieder kann es eben sein, dass bei unseren Grabungen in der Vergangenheit doch etwas zu Tage kommt, das wir noch nicht kennen. Wenn Journalist:innen nur eindimensionale Bilder zeigen, schaffen sie es eben nicht, diese einzigartige Reise in die Vergangenheit wirklich zu illustrieren. Und das ist wirklich schade. Prozessorientierte journalistische Arbeit hat aber auch noch einen weiteren Vorteil: Sie öffnet unseren Blick. Wenn wir es uns erlauben, anderen Meinungen und Haltungen Raum zu geben, haben auf einmal Menschen in unserer Geschichte Platz, die ihn vorher nicht hatten. Wir können nach Anknüpfungspunkten und geteilten Erlebnissen und Erfahrungen suchen, der sogenannten »Shared History« Raum geben. Wir können inklusiver denken und arbeiten. Und so wird aus Geschichte ein Feld, das aktiv zu gemeinsamen und gegenseitigen Verständnis beitragen kann. Dazu müssen wir es uns nur trauen, anzuerkennen, dass es da draußen in der Vergangenheit eben doch noch sehr, sehr viele Dinge geben kann, von denen wir noch gar nicht wissen, dass wir sie nicht wissen. Und Journalist:innen, die das anerkennen, können einen großen Beitrag dabei leisten, den Teil, den wir nicht wissen, zu verkleinern.

2023

Bastian Hosan ×

Media Lab

R&D Fellowship

